



Foto: Wilke

Barbara van Melle Der Genuss der Langsamkeit

Alles muss heute schnell gehen: arbeiten und erholen, schlafen und essen. Letzteres „erledigen“ viele Menschen heute mit Fast Food. Dieser fatalen Entwicklung hat Carlo Petrini eine Philosophie des Genusses und einen langsamen, bewussten Lebensstil entgegengesetzt, als er 1986 in Bra im italienischen Piemont mit einer Handvoll Gleichgesinnter den Verein Slow Food gründete.

Keiner der Beteiligten dachte damals, dass sich aus ihrer Aktion gegen geschmackliche Verflachung durch industrielle Einheitsgerichte eine internationale Bewegung entwickeln würde. Petrini meinte, Lebensmittel sollen herausragend schmecken, ökologisch nachhaltig hergestellt werden und den Produzenten

einen fairen Preis einbringen. Heute ist Slow Food in 130 Ländern mit rund 100.000 Mitgliedern vertreten. Durch Informationsarbeit, Verkostungen, Geschmacksschulungen, Veranstaltungen und vieles mehr versuchen wir, bei Erwachsenen und Kindern ein Bewusstsein für Qualität, Aroma, Duft und Geschmack von Lebensmitteln zu schaffen. Slow Food fördert das Lebensmittelhandwerk, kleine Betriebe, die bodenständige Gastronomie und die Hersteller von naturnahen, regionaltypischen Lebensmitteln.

Doch all das spielt sich vor dem Hintergrund der weiter rasant abnehmenden Artenvielfalt im Pflanzen- und Nutztierbereich ab. Deshalb setzt sich Slow Food auch mit Nachdruck für Biodiversität, biologische Vielfalt und Regionalität ein. Ende Oktober präsentierten wir in Wien die „Terra Madre Austria“. Diese Veranstaltung ist Teil des von Slow Food International initiierten weltumspannenden Netzwerks zur Verteidigung der Biodiversität und der Vielfalt bäuerlich und handwerklich produzierter Lebensmittel. Der „Markt

der Vielfalt“ im Arkadenhof des Wiener Rathauses lud ein zum Genießen mit allen Sinnen: zum Schauen und Riechen, zum Probieren und Gustieren. Bauern und Bäuerinnen aus ganz Österreich, Käsemacher, Winzer und Bäcker brachten ihre hervorragenden Produkte – vom Vorarlberger Bergkäse bis zu Gemüseraritäten, von der Elsbeerschokolade bis zu erlesenen Weinen.

Doch Slow Food richtet sich nicht nur gegen Fast Food, sondern allgemein gegen das hektische Treiben unserer Zeit, gegen den vorherrschenden universellen Tempowahnsinn, gegen das Fast Life allgemein. Wir Menschen müssen uns von dieser uns vernichtenden Beschleunigung befreien und zu einer uns gemäßen Lebensführung zurückkehren. Es geht darum, das Geruhige, Sinnliche gegen die universelle Bedrohung durch das Fast Life zu verteidigen. Deshalb setzen wir gegen diejenigen, die Effizienz mit Hektik verwechseln, den Bazillus des Genusses und der Gemütlichkeit und versuchen damit, zu einer geruhigen und ausgedehnten Lebensfreude zurückzufinden.

Barbara van Melle ist Journalistin und Obfrau des Vereins Slow Food Wien.
www.slowfood-wien.at

Franz Spreitz Kein Konsumverzicht



Foto: Hantsch

Manchmal muss man sich einfach auf sein eigenes Gespür verlassen. Als ich vor 15 Jahren anfang, ein energieautarkes Holz-Blockhaus im Waldviertel zu bauen, sagten mir viele Experten: „Vergiss es, das funktioniert nie!“ Andere wiederum meinten, das klinge alles sehr nach Konsumverzicht und Unbequemlichkeit. Doch ich habe mein Ziel beharrlich verfolgt und alle Skeptiker widerlegt. Heute leben meine Familie und ich in einem gemütlichen Haus und nutzen ganz selbstverständlich alle modernen technischen Errungenschaften. Das Haus wurde in Niedrigenergiebauweise errichtet und mit natürlichen Materialien gedämmt. Es hat den enormen Vorteil, extrem wenig Energie zu verbrauchen – und die, die wir brauchen, erzeugen wir auch noch selber.

Als gelernter Elektrotechniker konnte ich natürlich viele meiner Ideen selbst umsetzen. Angefangen haben wir damit, den Energieverbrauch drastisch zu reduzieren. Der Jahresstromverbrauch unseres zweigeschossigen Blockhauses liegt bei schlapen 400 Kilowattstunden im Jahr. Einige Beispiele, wie das geht: Im Winter lagern wir Kühlakkus im Freien und legen sie dann in den Kühlschrank, sodass dieser fast keinen Strom mehr ver(sch)wendet. Ein weiterer Energieeffizienzfaktor: Viele elektrische Geräte wie Handy-Lade-

gerät, Notebook oder Beleuchtung arbeiten mit Gleichstrom; doch die Umwandlung von Wechsel- in Gleichstrom benötigt viel Energie. Da es aber für nahezu alle Kleingeräte Gleichstrom-Auto-Adapter gibt, war auch dieser Schritt ohne Komfortverlust bewältigbar. Und wenn die Geräte nicht gebraucht werden, werden sie von der Steckdose genommen; der Standby-Betrieb ist bekanntlich der unnötigste Energieverbrauch. Die Waschmaschine habe ich so umgebaut, dass sie das warme Wasser direkt von der Solaranlage oder einem Holzofen bezieht – und nicht elektrisch aufheizt.

Unseren Strom erzeugen wir selber: Dieser kommt primär von einer 650 Watt-Fotovoltaik-Anlage. Im Sommer erzeugt diese mehr Strom, als wir verbrauchen können. Da die Anlage aber im Winter nicht genug Strom liefert, haben wir auch eine 350 Watt-Windkraftanlage installiert. Sonnen- und Windkraftwerk ergänzen einander saisonal. Den erzeugten Strom speichern wir in Panzerplatten-Akkus. Was wir zusätzlich an Wärme benötigen, liefert unser heimeliger Kachelofen.

Wenn man energieautark leben will, geht es einfach nur darum, seine Gewohnheiten ein wenig zu ändern. Meine Familie und ich empfinden das energieautarke Leben jedenfalls überhaupt nicht als Beeinträchtigung. Darüber hinaus brauchen wir uns auch keine Sorgen um die nächste Energiekrise zu machen; Sonne und Wind werden immer gratis bleiben.

Franz Spreitz ist Elektrotechniker, Energietüftler und Häuslbauer.

Michael Moser Aus dem Paradies



Foto: Photos.com

Das Geschäft mit dem Glücksspiel ist hart; fast 30 Jahre Nachtarbeit hinterlassen Spuren. Für meinen ehemaligen Arbeitgeber bin ich rund um die Welt gezogen. Als Croupier habe ich begonnen, später dann als Manager neue Casinoprojekte durchgezogen, selbstständige Tochterunternehmen geleitet. Jahrzehntlang bin ich nicht vor fünf Uhr früh ins Bett gekommen; die Kunden, sprich: die Casinobesucher, wollen gern vom Chef betreut werden. Eines meiner Häuser lag direkt am Meer, vor der Tür stand ein weißer Porsche mit dunkelblauen Ledersitzen. Aber das Burn-out war programmiert.

Heute stehe ich in der Früh ausgeschlafen auf, frühstücke ausgiebig frische Mangos, ziehe meine alten Shorts an und fahre dann mit dem Fahrrad gemütlich an den Strand. Es ist das selbe Meer, nur auf der anderen Seite. Mit meinen 50 Jahren war ich der Firma einfach schon zu teuer. Reich bin ich durch den Golden Handshake nicht geworden, dafür aber durch meine neue Lebensweise und meinen neuen Wohnsitz. Was immer Sie derzeit von Honduras hören, hier auf der Insel Utila ist es ein Paradies.

Ein Paradies ist Utila vor allem einmal für Taucher; aber bitte sagen Sie das nicht weiter, wir wollen hier unsere Ruhe haben. Mehrere Stunden am Tag verbinge ich „head-under“. Man kann nicht aufhören zu staunen

über diese Vielfalt an bizarren Lebewesen. Das Leben hier ist ein sehr einfaches und geruhiges. Die Insel ist so klein, dass es keine Autos gibt. Die Leute gleiten mit Elektro-Caddies und Fahrrädern durch die Gegend, deshalb ist es hier auch herrlich ruhig. Mit jedem Monat mehr, den ich auf der Insel verbringe, verstärkt sich ein neues Glücksgefühl in meinem Leben: Ich bin einfach glücklich, dass es mich gibt! Was brauche ich mehr?

Und natürlich mache ich mir so meine Gedanken: Womöglich sind all die zivilisatorischen „Alte-Welt-Verpflichtungen“, die wir uns selbst auferlegen (etwas erreichen, etwas erschaffen, wichtig sein, Geld haben, Familie haben), unsere verzweifelte Sinnsuche und unsere daraus resultierenden Krankheiten ein einziger riesiger Irrtum? Zum ersten Mal in meinem Leben fühle ich den großen Unterschied zwischen „getrieben sein“ und „sich treiben lassen“. Beides probiert – kein Vergleich! Zusehends macht sich in mir so etwas wie „existenzielles Glückseligkeit“ breit; das Glücksgefühl, einfach nur zu existieren.

Um auch das Wesentliche nicht aus den Augen zu verlieren: Vor Kurzem hat Honduras auswärts (!) 1:0 gegen El Salvador gewonnen und fährt damit nächstes Jahr zur Fußball-WM nach Südafrika. Sorry, aber selbst auf diesem Sektor ist meine neue Heimat ein Paradies. Und was machen die österreichischen Kicker nächstes Jahr?

Michael Moser ist ein Pseudonym; aus rechtlichen Gründen will der Ex-Casino-Manager anonym bleiben.